

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigepaltene Zeile 65 bez. 50 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingeladene, im reaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pf.

Nr. 290

Freitag den 14. Dezember 1917 abends

83. Jahrgang

Bekanntmachung, betr. die Entrichtung des Warenumsatzstempels für das Kalenderjahr 1917.

Auf Grund des § 161 der Ausführungsbestimmungen zum Reichsstempelgesetz werden die zur Entrichtung der Abgabe vom Warenumsatz verpflichteten gewerbetreibenden Personen und Gesellschaften aufgefordert, den steuerpflichtigen Jahresbetrag ihres Warenumsatzes für das Kalenderjahr 1917 bis spätestens zum Ende des Monats Januar 1918 der zuständigen Steuerstelle schriftlich oder mündlich anzumelden und die Abgabe gleichzeitig mit der Anmeldung einzuzahlen.

Die zuständigen Steuerstellen sind

a) je für den Bezirk ihrer Gemeinde die Stadträte der Städte mit der revidierten Städteordnung, die Bürgermeister der übrigen Städte und die Gemeindevorstände der Landgemeinden,

b) für die selbständigen Gutsbezirke in den hauptzollamtlichen Bezirken Bautzen, Chemnitz, Dresden II, Leipzig II, Plauen, Zittau und Zwickau diese Hauptzollämter,

c) überdies für die selbständigen Gutsbezirke in den Hauptzollamtsbezirken Annaberg und Freiberg das Hauptzollamt Chemnitz,

in den Hauptzollamtsbezirken Dresden I, Meißen, Pirna und Schandau das Hauptzollamt Dresden II,

in den Hauptzollamtsbezirken Grimma und Leipzig I das Hauptzollamt Leipzig II,

in den Hauptzollamtsbezirk Elbenstod das Hauptzollamt Plauen.

Als steuerpflichtiger Gewerbebetrieb gilt auch der Betrieb der Land- und Forstwirtschaft, der Viehzucht, der Fischerei und des Gartenbaues sowie der Bergwerkbetrieb. Beläuft sich der Jahresumsatz auf nicht mehr als 3000 M., so besteht eine Verpflichtung zur Anmeldung und eine Abgabepflicht nicht.

Wer der ihm obliegenden Anmeldepflichtung zuwiderhandelt oder iher die empfangenen Zahlungen oder Lieferungen wissentlich unrichtige Angaben macht, hat

eine Geldstrafe verwirkt, welche dem 20fachen Betrage der hinterzogenen Abgabe gleichkommt. Kann der Betrag der hinterzogenen Abgabe nicht festgestellt werden, so tritt Geldstrafe von 150 M. bis 30000 M. ein.

Zur Erstattung der schriftlichen Anmeldung sind Vordrucke zu verwenden. Soweit solche den Anmeldepflichtigen noch nicht zugestellt sind, können sie bei den Steuerstellen kostenlos entnommen werden.

Steuerpflichtige sind zur Anmeldung ihres Umsatzes verpflichtet, auch wenn ihnen Anmeldevordrucke nicht zugegangen sind.

Dresden, den 8. Dezember 1917.

Königliche Generalzolldirektion.

Sonderzuweisung.

Für die Weihnachtswoche verteilt der Kommunalverband als Sonderzuweisung $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker auf den Kopf der gesamten zuckerberechtigten Bevölkerung mit Ausschluß der Gefangenen,

140 g Mehl

430 g Runkelrüben } auf den Kopf der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung.

Die Entnahme des Zuckers beim Kleinhändler darf nur im Laufe dieses Monats und nur gegen Vorlegung der Zuckerkarte stattfinden, wobei die Abgabe vom Kleinhändler unter Angabe des Abgabebetrages zu vermerken ist.

Die Verabfolgung des Mehles erfolgt gegen Brotskartenabschnitte, die von der Ortsbehörde ausgegeben werden.

Außerdem wird die Fleischration in der Weihnachtswoche auf 200 g erhöht.

Dippoldiswalde, den 14. Dezember 1917.

Der Kommunalverband.

Diejenigen Herren Gemeindevorstände,

die noch Anzeigen für Fleischerkundenlisten auf 1918 brauchen, bitte ich um umgehende Angabe der Anzahl. Carl Jehne.

Vertikales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. In diesen Tagen hat der hiesige R. S. Militärverein die vierte Kriegswihnachtspende als Gabe der Heimatstadt an die im Feeresdienste stehenden Dippoldiswalder Einwohner zum Versand gebracht. Es sind über 600 Krieger bedacht worden. Der Militärverein war eifrig um ein vollständiges Adressenmaterial bemüht, damit kein Heimatsangehöriger unberücksichtigt blieb; sollte aber dennoch ein Einzelner der Freude verlustig gehen, die Weihnachtsgabe der Heimatstadt zu empfangen, so liegt das nur daran, daß er selbst oder seine Angehörigen es nicht der Mühe wert gehalten haben, die Adresse an die zuständige Stelle zu besördern. Die Gabe ist in der Erwartung hinausgeschickt worden, daß die Empfänger sie als einen Beweis der Liebe und Dankbarkeit aufnehmen werden, mit der die Heimat ihrer tapferen Krieger gedenkt. Diese Erwartung drückt sinnig ein mit roter Schleife umwundenes grünes Fichtenzweiglein aus, welches im Päcklein obenauf gelegt ist. Der sonstige Inhalt besteht durchweg aus Gegenständen, die einem Krieger wohlzutun können, als Zigarren, Taschenspiegel, Feldpostkarte, Linienliste, Taschenkalendar, sehr gefällige, mit Ludwig Richter'schen Bildern geschmückte Weihnachtsbüchlein, etwas von dem kürzlich gesammelten Belegstoff, eine Heimatzeitung und ein Begleitschreiben des Militärvereins. Für die Mitglieder des Turnvereins Dippoldiswalde und des Gesangsvereins sind weitere Begleitschreiben seitens ihrer Vereinsvorstände beigelegt. Bezüglich der Kosten wollen wir verraten, daß sie sich für jedes Päckchen durchschnittlich auf 3 M. belaufen. Bei mehr als 600 Paketen ist dennoch der Gesamtaufwand immerhin recht bedeutend. Die Gesamtkosten aufzubringen, war nur infolge der großen Opferwilligkeit der städtischen Kollegien, des Kirchenvorstandes, mehrerer städtischer Vereine und einer Anzahl gütiger Bewohner möglich. Ihnen allen, auch den Spendern des Belegstoffes, sei hiermit aufrichtigster Dank. Möge der aufrichtige Wunsch aller edlen Geder, Weihnachtstfreude in die Herzen der in der Ferne weilenden heimatsangehörigen Kämpfer hinauszutragen, in Erfüllung gehen. Der Verwalter der Liebesgabenliste aber möge aufatmen nach mühevoller Arbeit.

— Sächsische Alfred Voigt, bisher im Hause S. H. Reichel tätig, wurde zum Gefreiten befördert und erhielt für tapferes Verhalten vor dem Feinde die Friedrich-August-Medaille.

— Der staatliche Straßenwärter Albin Fischer, hier, ist nach eingegangener telegraphischer Meldung dieser Tage in Masedorien an der Ruhr gestorben. Er ruhe in Frieden auch in fremder Erde!

— Am 10. d. M. hielt der Dippoldiswalder Kreisverein für Innere Mission in „Stadt Dresden“ seine Generalversammlung ab, unter Leitung des stellv. Vorsitzenden, Herrn Oberjustizrat Dr. Grohmann. In Dankbarkeit gedachte letzterer des früheren Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Hempel, erstattete den Jahresbericht für 1916 und legte die von Herrn Assistent Schumann aufgestellte Jahresrechnung vor, die Genehmigung seitens der Versammlung fand. Hierauf schritt man zur Vornahme von Ergänzungswahlen, wobei Herr Superintendent Michael als Vorsitzender, Herr Oberjustizrat Dr. Grohmann als stellv. Vorsitzender, Herr Assistent Schumann als Schatzmeister, Herr Fabrikbesitzer Rudolf Reichel als Stellvertreter und 5 Beisitzer gewählt bez. wiedergewählt wurden. Nachdem der neue Vorsitzende die Geschäftsführung unter herzlichsten Dankesworten an Herrn Oberjustizrat Dr. Grohmann übernommen hatte, schlug er vor, im kommenden Jahre, und zwar im 1. Viertel, eine Jahresfeier in Großhau zu halten; man einigte sich auf Sonntag Oculi, den 3. März. Hierauf erstattete Herr Superintendent Michael Bericht über die Erinnerungsfeier anlässlich des 50jährigen Bestehens des Landesvereins für Innere Mission am 30. September und die Verbandskonferenz am darauffolgenden Tage. Da für 1917 bisher nur sehr wenig Beiträge eingegangen sind, sollen die angeschlossenen Gemeinden um baldige Zuwendung gebeten werden, um die so dringend nötigen Beihilfen an die verschiedenen Veranstaltungen der Inneren Mission gewähren zu können. Hierbei wurde empfohlen, wieder mehr Mitglieder zu werben (jährlicher Mindestbeitrag 1 M.).

— Der Verein Heimatdank Dippoldiswalde-Stadt hielt am 13. d. M. im Gasthof „Stadt Dresden“ eine Vorstandssitzung ab. An Stelle des hier verstorbenen Herrn Privatus Enderslein wurde Herr Schuldirektor Ebert als Kassierer gewählt. Das von diesem bisher verwaltete Amt eines Berufsberaters ging auf Herrn Superintendent Michael über. Mit Befriedigung wurde davon Kenntnis genommen, daß die Landesammlung Heimatdank am 2. und 3. März ds. Js. innerhalb des Vereins den Betrag von 3329,14 M. ebracht hat, wovon dem Verein als Anteil der Betrag von 1352,90 M. überwiesen worden ist. Von dem von der Stiftung Heimatdank herausgegebenen Kalender sollen eine Anzahl Stück bestellt und verteilt werden. Wegen der Übernahme von Kriegspatenschaften wird von der Stellungnahme der Stiftung Kenntnis genommen und infolgedessen ein bereits früher gefaßter Beschluß, dem zu gründenden Landesverband beizutreten, teilweise wieder aufgehoben. Im übrigen wurde zum

Ausdruck gebracht, daß der Vorstand nach wie vor der Angelegenheit sympathisch gegenübersteht und zunächst dem Eingange aufzustellender Verzeichnisse über die hier vorhandenen Kriegspatentkinder entgegensteht. Abzeichen von der Landesammlung 1917 sollen, sofern solche noch vorhanden sind, bestellt werden. Ebenso sollen die für das Jahr 1918 erforderlichen Mitgliedskarten in Auftrag gegeben werden. Ein Unterstützungsantrag wurde abgelehnt, von verschiedenen Eingängen Kenntnis genommen und zu der am 19. d. M. in Dresden stattfindenden Tagung des Landesrates der Stiftung der Herr Vorsitzende abgeordnet.

— Am 12. dieses Monats hat eine abermalige Auslosung königlich sächsischer Staatspapiere stattgefunden, von welcher die $3\frac{1}{2}\%$ herabgesetzt, vormals 4% Staatsanleihen-Kassenscheine von den Jahren 1852/55/58/59/62/66/ und /68 betroffen worden sind.

Die Inhaber der genannten Staatspapiere werden hierauf noch besonders mit dem Hinzufügen aufmerksam gemacht, daß die Listen der gezogenen Nummern in der Leipziger Zeitung, der Sächsischen Staatszeitung und dem Dresdner Anzeiger veröffentlicht, auch bei sämtlichen Bezirks-Steuer-Einnahmen, sowie bei allen Stadträten, Bürgermeistern und Gemeindevorständen des Landes zu jedermanns Einsicht ausgelegt werden.

— Sächsisches Staatsanleihenbuch. Eingetragen waren Ende November 1917: 3204 Konten im Gesamtbetrage von 217 648 700 Mark.

Hermisdorf (Erzg.). Auch zum 4. Kriegswihnachten wurde allen Kriegsteilnehmern aus der Kirchhofe Liebe und Dank ihrer Heimatdörfer durch Heberendung kleiner Liebesgaben wieder zum Ausdruck gebracht. Für Herz und Gemüt wurden verschiedene Grüße und Nachrichten aus der Heimat beigegeben. Letztere können auch von den Dabeigeblichen für 10 Pf für ihre Kriegschronik bezogen werden. Allen unermüdblichen, ihren anhaltenden Selbsteinen und Helfern sei auch an dieser Stelle herzlichster Dank.

Rehsfeld-Zernhaus. Dem tapferen Sohne des hiesigen königl. Landwärters Gustav Zickner, Gefreiten Arthur Zickner, wurde die Friedrich-August-Medaille verliehen.

Dresden. Die vom National-Hygiene-Museum in Dresden veranstaltete Ausstellung Kriegsgeschädigtenfürsorge in Deutschland wird am kommenden Sonntag mittag 12 Uhr in den städtischen Ausstellungshallen am Stäbelstolpe feierlich eröffnet werden.

— Einem Dresdner Gastwirt, der sein Anwesen „Restaurant zum Hindenburg“ nennen wollte, gab der

gestrichelt folgende treffliche Antwort: „Ich gebe meinen Namen nur, wenn Sie aus Ihrem „Restaurant“ ein „Gasthaus“ machen, denn wir sind Deutsche und keine Franzosen!“

Kadeberg. Bürgermeister Dr. Bode wurde einstimmig auf Lebenszeit zum Bürgermeister von Kadeberg gewählt.

Zwickau. Der Bergschmied Masoch in Reinsdorf ist auch nach der Sektion der Leiche seiner Ehefrau in Haft behalten worden. Daraus ist zu schließen, daß er den Tod seiner Ehefrau wahrscheinlich doch verschuldet hat.

Planen i. B. Die Eröffnung des Rosen-Museums im neuen Gebäude des Rgl. Gymnasiums erfolgt nächsten Sonntag.

Delsitz i. B. Die hiesige Gasversorgung ist nunmehr geregelt. Eine weitere Gasverbrauchseinschränkung ist nicht mehr notwendig. Die Sperrzeiten kommen in Wegfall.

Zittau. Rund 84000 M. Unterbilanz haben die beiden hiesigen Ortrantentassen für das Jahr 1917 bisher aufzuweisen. Schuld an diesem schlechten Abschluß ist in der Hauptsache die durch die Kriegsnot bedingte, gegen das Vorjahr außerordentlich gestiegene Krankenziffer. Eine bedenkliche Erscheinung ist auch das Anschwellen der Sterbefälle. Bei der einen Klasse hat sich ihre Zahl sogar verdreifacht.

Löbau. In Löwalde ist eine beim Gutsbesitzer Hermann Probst bereits seit acht Jahren in Diensten stehende Magd in der Scheune durch Abbruch tödlich verunglückt.

Sitzung des Bezirksausschusses zu Dippoldiswalde.

In der am 13. dieses Monats unter dem Vorsitz des Herrn Amtshauptmann v. d. Planitz abgehaltenen 20. diesjährigen öffentlichen Sitzung des Bezirksausschusses der Rgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde umfaßte die Tagesordnung nebst Nachtrag 78 Punkte.

Herr Amtshauptmann begrüßte die Mitglieder, von denen die Herren Forstmeister Edert-Rehfeld und Rittergutsbesitzer von Schönberg auf Reichstädt entschuldigt fehlten und berichtete nach Eintritt in die Tagesordnung, daß der Kommunalverband erfreulicherweise in der Lage sei, für die Weihnachtswoche als Sonderzuweisung 1/4 Pfd. Zucker auf den Kopf der gesamten zuzerzueberechtigten Bevölkerung sowie 140 Gramm Mehl und 430 Gramm Runkelrüben auf den Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur Verteilung bringen und die Fleischration in jener Woche auf 200 Gramm erhöhen zu können (zu vergleichen die in den Blättern erscheinende Bekanntmachung). Weiter berichtete der Herr Vorsitzende über eine oberbehördliche Entscheidung in einer Reichs-Kriegsunterstützungssache aus Pöfendorf, in welcher wiederum der Anlaß des Bezirksausschusses zugestimmt worden ist, ferner über die Bewilligung von Wegebaubehilfen aus Staatsmitteln auf das Jahr 1917 und über die zufolge einer Verordnung des Rgl. Ministeriums des Innern d. m. d. einzuführenden Lebensmittelkarten für Trockengemüse usw.

Die von der Amtshauptmannschaft erbetene Zuweisung von Bekleidungsstücken für die nothleidende Bevölkerung des Bezirks ist annähernd in dem beantragten Umfange von der Reichsbekleidungsstelle bewilligt worden. Der Bezirk erhält für 10 bis 15000 M. Kleidungsstücke zugewiesen. Die Verteilung wird nach dem Verhältnisse der i. J. von den Gemeinden eingegangenen Bestellungen durch die Stadtrat zu Dippoldiswalde im Auftrage des Kommunalverbands erfolgen. Weiter wurde mit Dank begrüßt, daß die durch die Unwetter Ende Mai und Anfang Juli 1916 entstandenen Schäden nunmehr den Privatrat zum großen Teil aus Staatsmitteln ersetzt worden sind. Dem Bezirk sind aus diesem Anlaß 7168 M. zur Verteilung überwiesen worden. Die Verteilung hat nach einem vom Ministerium des Innern festgestellten Maßstabe zu erfolgen. Weiter berichtete der Herr Vorsitzende über die bewilligte Sonderbeihilfe für Monat Juli 1917 zu den Aufwendungen für Familienunterstützungen.

Genehmigt wurden ferner die Erhöhung des Jahresbeitrags für den Zentralarbeitsnachweis ab 1/1. 1918 an, die Abtrennung eines auf Blatt 85 des Grundbuchs für Schellerhau eingetragenen Flurstücks, die Neuzeitsetzung des Gehalts des Gemeindevorstandes zu Reinhardtsgrimma, die Erhöhung der Feuerungszulage an einen Bezirksstraßenwärter, der Nachtrag zum Abkommen der Gemeinde Nassau mit der Forstrevolverwaltung dafelbst über die Heranziehung forstfiskalischer Grundstücke zu den Gemeindefinanzen in Nassau und die den Verbrauch elektrischer Arbeit in den dem Ueberlandstromverband Freiberg angehörenden Gemeinden und selbständigen Gutsbezirken des hiesigen Bezirks einschränkende Bekanntmachung.

Sodann erledigte der Bezirksausschuß 25 Gesuche um Sonderunterstützungen aus Mitteln des Bezirks bezw. des Hauptauschusses für Kriegshilfe im Bezirke Dippoldiswalde-Land sowie aus Stiftungsmitteln, folgte auf zwei das Weisheits betreffende Angelegenheiten Entschliebung und stellte die Vorschlagsliste für die Wahl der Vertrauensmänner für die Ausschüsse zur Schöffen- und Geschworenenwahl für das Jahr 1918 auf. Von der Spende der Stadt Glashütte zur Weihnachtsfeier im Weisheits wurde mit Dank Kenntnis genommen.

Schließlich erfolgte noch die Beratung und Beschlußfassung über 49 Gesuche um Kriegsamilienunterstützung, die nachträglich aus 28 Gemeinden des Bezirks eingegangen waren. Von diesen Gesuchen wurden 33 als begründet anerkannt, 13 Gesuche wurden zurzeit abgelehnt und auf

3 Gesuche wurde die Entschliebung zwecks weiterer Erörterungen ausgesetzt.

Kirchen-Nachrichten.

3. Advent, Sonntag den 16. Dezember 1917.

Dippoldiswalde. Text: Kol. 1, Vers 12—15. Lied Nummer 23. — Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Pastor Rosen. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Sup. Michael. Abends 5 Uhr Kriegsbeistand: Pastor Rosen.

Hennersdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Abends 8 Uhr Frauendank und Frauenverein bei Kempe. **Schönfeld.** Vormittags 9 Uhr Belegottesdienst. — **Johnsbach.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. **Ripsdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst in der Schule: Pastor Gilbert-Schellerhau.

Reißha. Vormittags 8 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahls. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Abendmahlsgottesdienst. Nachmittags 3 Uhr Taufgottesdienst.

Obercunnersdorf. Nachmittags 2 Uhr Gottesdienst in der Schule.

Pöfendorf. Vormittags 1/29 Uhr Beichte und Abendmahlfeier: Pastor Schneider. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Rabler. Nachmittags 2 Uhr Abendmahlsgottesdienst in der Schule zu Rippien: Pfarrer Rabler. Nachmittags 5 Uhr Abendmahlsgottesdienst in der Kirche: Pastor Schneider.

Reichstädt. Vormittags 1/29 Uhr Stille Kommunion. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 3 Uhr Zusammenkunft der Großmütter in der Pfarre. Abends 8 Uhr Jünglingsverein in der Pfarre.

Reinhardtsgrimma. Vormittags 1/29 Uhr Beichte. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst und heilige Abendmahlfeier.

Sabisdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. **Schellerhau.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst, daran anschließend Beichte und heiliges Abendmahl. Anmeldungen vor dem Gottesdienst im Pfarrhause erbeten.

Schneeberg. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Birkner. Nachmittags 5 Uhr Abendmahlsgottesdienst: derselbe.

Montag den 17. Dezember 1917.

Reichstädt. Abends 8 Uhr Frauenverein im niederen Gasthof.

Vegetarische Nachrichten.

Neue U-Boots-Erfolge.

Berlin, 13. Dezember. (Amtlich.) Im Mittelmeer wurden wieder 12 Dampfer und 6 Segler mit über 50 000 Bruttoregistertonnen vernichtet. Die Mehrzahl der Dampfer wurde trotz härtester Sicherung durch U-Bootsjäger, Zerstörer und Fischdampfer aus Geleitzügen herausgeholt. Lebhaftige Gegenwirkung der Geleitzüge blieb in allen Fällen erfolglos.

Der Transportverkehr nach Italien und den Kriegsschauplätzen im östlichen Mittelmeer erlitt erhebliche Einbuße, in besonderen konnte ein großer versenkter Dampfer als Truppentransportschiff nach Italien erlauft werden, bei einem anderen wurde die Bestimmung nach Saloniki festgelegt.

Unter den vernichteten Schiffen waren ferner die bewaffneten englischen Dampfer „Karema“ (5285 Tonnen), „Kohistan“ (4732 Tonnen) und „Doid“ (4159 Tonnen), sowie ein mit mindestens 8 Geschützen bewaffneter Hilfskreuzer, dessen Besatzung beim Untergang namhafte Verluste erlitt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Grenzsperre gegen das freie Sibirien.

Rotterdam, 13. Dezember. Nach dem Uro Rossij wurde neulich zum ersten Male die Grenze zwischen Rußland und Sibirien gesperrt, um die Flucht der Engländer und Japaner aus Rußland über Amerika zu verhindern, sofern sie mit keinen von den Volkskommissaren visierten Pässen versehen sind.

10000 Menschen in Halifax verunglückt.

Amsterdam, 13. Dezember. Einem hiesigen Blatte zufolge melden die „Times“ aus Ottawa: Der kanadische Premierminister berichtet telegraphisch, daß infolge der Explosion in Halifax mehr als 10 000 Menschen verunglückt sind und 27 000 Personen obdachlos wurden.

Unruhen in Sevilla.

Bern, 13. Dezember. Lyoner Blätter melden aus Sevilla: Infolge Einschränkung des Elektrizitätsverbrauchs infolge Rohlenmangels ist die Industrie betnahe vollkommen lahmgelegt worden, sodas Unruhen ausgebrochen sind. 13 000 Arbeiter versammelten sich auf der Plaza Nueva und drängen in eine Fabrik ein.

Die Universität Padua geschlossen.

Bugano, 14. Dezember. Die Universität Padua hat ihren Betrieb wegen militärischer Bedrohung eingestellt. Das Rektorat und der Senat kommen nach Pisa, während die Professoren nach verschiedenen anderen Hochschulen gehen, um dort ihre Vorlesungen abzuhalten.

Fast 136 Millionen Mark tägliche Kriegskosten.

London, 12. Dezember. Im Unterhause erklärte Bonar Law bei der Begründung einer Kreditvorlage von 550 Millionen Pfund, daß man bei der Einbringung des letzten Kredites in Höhe von 400 Millionen am 30. Oktober angenommen habe, diese Summe würde die Ausgaben bis zur ersten Januarwoche decken. Die Annahme habe sich bewahrheitet. Der neue Kredit erhöhte die Summe der für das Finanzjahr bewilligten Kredite auf 2450 Millionen. Die durchschnittliche tägliche Ausgabe betrage

für die 63 Tage vor dem 1. Dezember 6 794 000 Pfund, das übersteigerte die Schätzung im Budget um 1 383 000 täglich.

Vanadowne bleibt fest!

Die „Daily News“ schreiben, daß mehrere Parlamentarier mit dem Erlauchen an Lord Vanadowne herantraten, seinen bekannten Brief nachträglich durch eine Erklärung abzuweichen und zu berichtigten, Lord Vanadowne hat sich jedoch nicht bereitfinden lassen, gegen die Erfordernisse des Landes zu handeln.

Vor neuen Sensationen in Paris.

Genf, 14. Dezember. Wie Hervé in der „Victoire“ ankündigt, stehen neue sensationelle Strafanlagen bevor, zum Beispiel gegen einen bekannten Senator und eine Anzahl Deputierten und Journalisten.

Hervé fordert die Rückberufung

der französischen Hilfstruppen in Italien. Aus Genf wird gemeldet: Hervé fordert in der „Victoire“, ohne von der Zensur behindert zu werden, die baldige Rückberufung der nach Italien entsandten Hilfsträfte an die französisch-englische Front, da die Gefahr im Westen nach dem Eintritt der Waffenruhe im Osten drohend geworden sei.

Zusammentritt der Konstituante.

Basel, 14. Dezember. Aus Paris wird gemeldet: Die russische konstituierende Versammlung ist am Dienstag nachmittags 2 Uhr im Saale des Revolutionskomitees zusammengetreten.

Eisenbahnkatastrophe in einem Tunnel.

Genf, 14. Dezember. Im Eisenbahntunnel unweit Modena ist ein Zug mit französischen Uelauern entgleist. Die Zahl der Toten wird mit 900 angegeben.

Turkestan unabhängig.

Von der Schweizerischen Grenze, 14. Dezember. Wie Pariser Blätter melden, haben Turkestan und das Amurgebiet ihre Unabhängigkeit erklärt.

Wettervorhersage.

Keine wesentliche Aenderung.

Scherz und Ernst.

ff. Neue Radiumquelle. Die bei den Bauarbeiten des badischen Murgwerkes im Murgstollen auftretenden Quellwasser sind zum Teil stark radiumhaltig. Die Quellen werden so gefaßt, daß ihre Verwertung zu Heilzwecken ermöglicht bleibt.

*a. Eigenartiges Kriegsoffer. Vor drei Wochen wurde in Münsterberg die 14jährige Elisabeth Weiskner bei der Kartoffelaussgabe von drängenden Leuten dermaßen an eine Tischkante gedrückt, daß das arme Mädchen eine Beschädigung der Leber davontrug, an deren Folgen das Mädchen gestorben ist.

*a. 90 Mark für Arbeitsschuhe. In einem Schuhladen in Siegburg verlangte ein Westerwälder Bauer ein Paar Schuhe. Erst wurde er mit Bedauern, und als er nicht weichen wollte, mit schroffen Worten abgewiesen. „Ich habe aber zehn Pfund frische Butter bei mir, die ich gern in Zahlung gebe,“ sagte der Bauersmann und sofort änderte sich der Geschäftston, und es wurden einige Schuhe herausgeholt. Als sie nicht paßten, führte die Verkäuferin den Bauer in ein Zimmer, das große Vorräte an Schuhen und Stiefeln enthielt. Für ein Paar Arbeitsschuhe wurden 90 M. gefordert, wogegen er für seine Butter 10 M. verlangte. Als die Geschäftsinhaberin sich handelsmäßig erklärte, zeigte der „bedere Landmann“ seine Erkennungsmarke als G e h e i m p o l i z i s t und beschlagnahmte das ganze Schuhlager.

** Im Zeichen der Papiernot. Der Verlag des „Münster Kreisblatts“ verteilte an Stelle der Zeitung an seine Bezahler folgende Mitteilung: „Unsere Papierbestände sind wieder erschöpft. Nachdem wir schon gestern gezwungen waren, einen Teil der Auflage auf einern uns noch zur Verfügung stehenden Rest Papier zu drucken, einen weiteren Teil aber gar nicht herausgeben konnten, sind wir heute außer Stande, die Zeitung in irgend einer Form erscheinen zu lassen. Wir hoffen auf die Nachsicht unserer Leser und rechnen bestimmt damit, spätestens morgen im Besitz von Papier zu sein.“

In Frankreich ist der Tabakverbrauch um 50 Prozent gestiegen und es wird in Aussicht genommen, die Herausgabe von höchst parfümierten Tabakarten.

Humoristisches.

Der Bäckerfreund. „Sie bringen jetzt immer solche morsballe Schmöker aus der Bäckerei. Lesen Sie denn diese alten Sachen so brennend gern?“ — „Eigentlich nicht! Aber die Bäder sind in so wunderbares Schweinsleder gebunden.“

Bei der Beschäftigung einer Kompanie geht der Herr Oberst zunächst die Front ab, mustert Haltung und Anzug der einzelnen Leute und stellt an verschiedene Fragen aller Art. Er ist offenbar zufrieden aber das frische Aussehen und die Antworten der Leute. Im zweiten Glied bleibt der Oberst vor einem blaß aussehenden Manne, der zusammengekauert in schlechter Haltung im Gliede hängt, stehen. Kopfschüttelnd bezieht er ihm, sich mehr zusammenzureißen, und fragt den Mann kurz: „Was sind Sie?“ Der Zusammengekauerte antwortet leise: „Mäde, Herr Oberst!“

Macht der Gewohnheit. Ein durch Kriegslieferung vermindert gewordener Fabrikant möchte gern in seine ebenso wie bei jedem anderen Staatsbürger durch Karten geregelte Lebensmittelversorgung eine Verbesserung bringen. Also packtet er ein Jagdrevolver. Da spricht einer seiner Bekannten: „Würden Sie mir wohl einen Kriegshafen ablassen?“ — Er antwortet: „Das ist leicht gesagt, mein Lieber. Aber erst einen solchen Kriegshafen kriegen.“

Das Heffeltreiben in Ostafrika.

Der hochangesehene Militärkritiker des Berner "Wald" würdigt den Kampf der deutschen Streitkräfte Ostafrika, der kein Beispiel in der kolonialen Kriegsgeschichte hat. Zum ersten Male haben geringe weisse Einheiten als Teil einer kleinen Kolonialarmee, abgelehnt vom Mutterlande, das ihnen nur durch die Blockadebrecher Erfolge an Erhaltungsmitteln ern konnte, einen organisierten Feldzug geführt. Das ihnen anvertraute Gebiet 40 Monate lang einen übermächtigen Feind verteidigt. Es ist unheimlich, daß es sich nur um wenige tausend Mann der Truppen gehandelt hat. Die Zahl der einmündigen Truppen läßt sich nicht schätzen, wird aber verlässig hoch in die Tausende gehen, so daß wir nicht für als 15-20 000 Mann weisser und farbiger Truppen rechnen. Die von England herangeführten Truppen sollen unter Hinzurechnung der belgischen Kongoleisten und der von Portugal gestellten Kontingente 90-100 000 Mann betragen haben.

Urlaub aus „eigenem Recht“.

Nach der „Russej Bledomostij“ befindet sich der erste Teil der russischen Front bereits in voller Auflösung. Ohne den Demobilisierungsbefehl abzuwarten, verlassen die Soldaten scharenweise ihre Stellungen oder begeben sich zu Fuß oder mit der Eisenbahn in das Innere des Landes. Die Armeeausschüsse zeigen vergeblich den täglichen Vergehern gegen das Gesetz und Staatsverbrechen zu steuern. Nicht nur die Rolle der Offiziere, sondern auch der Soldatenausschüsse ist faktisch vollkommen ausgespielt.

Die Sammiees sollen helfen.

Die italienischen Truppen haben neuerdings die Front zwischen Brenta und Piave unter dem Druck feindlicher Meere zurückdrängen müssen. Italien ist aber hauptsächlich auf die von Amerika angebotenen Soldaten, die mit Begeisterung das verlorene und wieder gewonnen wurden.

Rumänen als Feldpolizei gegen die Russen.

In Batschani veranstalteten die Bolschewistischen Diktatoren am 28. November eine große Kundgebung, folgebesseren wurden in Eismärschen zwei rumänische Infanterie-Regimenter mit Artillerie sowie eine Abteilung rumänischer Kadetten, die alle strategischen Punkte besetzten, nach Batschani verlegt. Alle rumänischen Kommandostellen bei den Russen wurden aufzuheben. Das Verhältnis zwischen den Bundesgenossen hat sich derart zugespitzt, daß die rumänischen Bahnbeamten den russischen Truppen vielfach den Zutritt zu den Zügen verweigerten.

Kein Brot für Brotkarten.

Nach dem „Excellior“ gab der Lebensmittelkommissar, M. Crespi, in einem Pressegespräch folgende Erklärung ab:

„Bisher haben wir nur in Florenz und einigen inneren Orten die Brotkarte einführen können. In Mailand und Mailand ist alles hierfür vorbereitet, aber ich zögere noch, den Befehl der Ausföhrung zu erteilen, weil ich dadurch der Bevölkerung eine bestimmte Menge garantieren müßte. Dazu können wir nicht verpflichtet, da die nötigen Reserven fehlen. Es ist die nackte Tatsache.“

Auf deutsch heißt diese „nackte Tatsache“: Die Masse muß hungern, weil man ihr nicht einmal die mindere Nation der Brotkarten geben kann.

So sorgt England für seine Verbündeten! Unsere U-Boote werden übrigens auch fernerhin thätig sein.

Kleine Kriegsnachrichten.

Die schweizerische Regierung verfügte die Schließung aller Schulen wegen Kohlenmangels.

Die amerikanischen Getreidelieferungen für die Schweiz werden im Februar des nächsten Jahres beginnen.

Nach dem „Journal“ werden die amerikanischen Diktatoren auf dem Schicksal Frankreichs ausgebildet. Sie sollen mit schwerer Artillerie an der elsässischen Front verwendet werden.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 13. Dez. (WZB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Von Dixmude bis zur Yser und südlich von der Scarpe zeitlich erhöhte Artillerietätigkeit.

Ostlich von Bullecourt entziffen unsere Truppen die Engländer mehrere Unterstände und nahmen sechs Kanonen und 84 Mann gefangen.

Zwischen Moenvres und Wendhuille haben sich schon am Abend lebhaften Artilleriekämpfe heute ergeben verhärtet. Auch nördlich von St. Quentin getrigertes Feuer.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz: In Verbindung mit Erkundungsgeschäften lebte in einzelnen Abschnitten die Feuerstätigkeit auf.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Wie vereinbart, begannen heute im Befehlsbereich des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern die Verhandlungen über Abschluß eines Waffenstillstandes, der die zur Zeit bestehende Waffenruhe verlängern soll.

Mazedonische Front.

Im Cerna-Bogen wurden in kleineren Unternehmungen eine Anzahl Italiener und Franzosen gefangen.

Italienische Front.

Bei Schneefall und Nebel blieb die Gesechtstätigkeit gering.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Türken berichten:

Feindliche Angriffe östlich Nebi Samwil und östlich Jerusalem scheiterten unter erheblichen Verlusten. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Der Kampf um Rußland.

Krieg zwischen Japan und Rußland.

Die Japaner verlassen Rußland. Die Zeitungen schließen daraus, daß Japan nunmehr doch beabsichtige, russisches Gebiet zu besetzen, an Rußland den Krieg zu erklären oder eine Strafexpedition (!!) nach dem Innern Rußlands (also wohl nach Europa!) zu entsenden.

Es geht etwas gegen Rußland vor.

Nach der Zeitung „Russej Slowo“ beschloß die zurzeit in Archangelsk (am Weißen Meer, im obersten Norden) tätige amerikanische Sondermission, ihre Tätigkeit zur Wiederherstellung der russischen Eisenbahnen einzustellen und nach Amerika zurückzukehren, da unter den jetzigen Verhältnissen jede weitere Arbeit unmöglich sei. Der russische „Verband zur Rettung des Vaterlandes“, eine von England dirigierte Gesellschaft, beschloß, offenbar in Aufhebung Englands, dringende Schritte zu unternehmen, um die Amerikaner zu bewegen, ihre Arbeit fortzusetzen. — Die Russen dürfen froh sein, daß sie diese Gesellen aus dem Lande haben, die trieben ja doch nur die hinterlistige Industrie- und Wirtschaftsspionage.

Die beiden Athleten.

Was bedeutet die englische Niederlage bei Cambrai.

Nach standen wir in der Schlacht bei Cambrai auf allen Fronten, auch der russischen, einem schlagbreiten Meere gegenüber, noch war von Waffenruhe im Osten keine Rede, unsere Westfront war ganz auf sich selbst, auf seine eigene Befestigung angewiesen. So wie jetzt, würde der Kampf auch in Zukunft verlaufen, wenn die Verhandlungen im Osten sich zerbröckelten würden. Und wie verlief er?

Der norwegische, also in stark deutschfeindlicher Umgebung lebende norwegische Militärkritiker B. W. Rörregaard schreibt im „Morgenbladet“ (Christiana): „Die letzten Ereignisse an der Westfront haben mehr noch symptomatische Bedeutung als strategische. Falls die eingeleiteten Operationen durchgeführt werden können, können sie entscheidend für den weiteren Verlauf und den Ausgang des Feldzuges werden. Von strategischer Bedeutung ist, daß die Deutschen die Höhen erobert haben, die Cambrai von Westen und Südwesten her beherrschen. Die Bourlon-Höhe war für die Engländer besonders wichtig, da sie von hier aus einen vorgeschobenen Teil der deutschen Linien bei Queant flankieren konnten. Auch der Verlust der Waldhöhen bei Marcoing dürfte den Engländern schmerzhaft sein, da nach ihrer Meinung alle Gefahr, daß die Engländer aus neue über den Escout-Kanal vordringen, beseitigt ist. Auch die Verwendung von Tanks ist damit an dieser Stelle ausgeschlossen. Sie würden diesmal den Kanal allein mit Hilfe ihrer Artillerie und ihrer Infanterie forcieren müssen — angeht die deutschen Truppenmacht, die jetzt dort konzentriert ist, eine außerordentlich schwierige Aufgabe. Noch größer als die strategische ist, wie gesagt, die symptomatische — man kann auch sagen moralische — Bedeutung dieser Ereignisse. Nachdem dem Vordringen der Engländer in Flandern ein Niegel vorgeschoben war, hatten diese ihre Hauptmacht an die Cambrai-Front geworfen, und dort stehen sich jetzt die Gegner wie zwei zum Kampf gerüstete Athleten gegenüber. Bei diesem Zweikampf haben die Deutschen die Oberhand bekommen. Dies wird wie ein Schlag auf den Mund und von denen empfunden werden, die noch gestern große Worte über „den endlichen Sieg“ redeten, zumal die Deutschen die besten Aussichten haben, von Osten her Verstärkungen heranzuziehen.“

So stehen sich zwei Stimmen gegenüber, die eine spricht gegen uns, die andere für uns. Die gegnerische Stimme aber stammt aus dem gegnerischen Lager, auch nimmt dort kein Fachmann das Wort, sondern nur ein amerikanischer Phrasenmacher. Für uns, für unsere Aussichten, aber spricht einer der bedeutendsten neutralen Militärkritiker, dazu noch einer, der uns oft wenig „grün“ war.

Was geht in Portugal vor?

Die Revolutionäre friedensfreundlich?

Trotz der wiederholten Erklärungen des portugiesischen Diktators Sidonio Pais, die neue Regierung werde ihre Bündnispflichten gegenüber dem Verbände erfüllen, erwecken die genaueren Nachrichten bei der Pariser Presse den bestimmten Eindruck, daß es sich um eine Neutralitätsbewegung gehandelt habe.

Schon die Tatsache, daß gerade die treuesten Verbandsfreunde, der Präsident der Republik Machado, der Ministerpräsident Costa und der Minister des Auswärtigen Soares, die für die Kriegserklärung die persönliche Verantwortung tragen, abgesetzt und verhaftet worden sind, lasse auf den kriegsfeindlichen Charakter der Revolution schließen.

Einer der Hauptführer der Aufstandsbewegung, Santos, organisierte im Dezember 1916 die Neutralen der portugiesischen Truppen, die nach der französischen Front abgehen sollten. Eine der ersten Handlungen der neuen Regierung war die Freilassung eines Redakteurs des „Liberal“, der wegen kriegsfeindlicher Propaganda unterdrückt worden war. Einige andere Redakteure des Blattes, die nach Spanien flüchteten, sind kürzlich nach Lissabon zurückgekehrt. Der Führer der unionistischen Parteien, der an dem Sturz hauptsächlich beteiligt war, ist Camero, der Herausgeber des Blattes „Suzia“, der gegen die portugiesische Kriegsteilnahme einen heftigen Feldzug geführt hatte.

Verschiedene Anzeichen sollen darauf schließen lassen, daß die portugiesische Aufstandsbewegung von den spanischen Revolutionären unterstützt wurde. Der „Matin“ macht darauf aufmerksam, daß die revolutionäre Bewegung sich in beiden Staaten der Pyrenäen-Halbinsel in auffallender Weise entwickelte. In Spanien wie in Portugal organisierten sich die pazifistischen und die revolutionären Elemente in einer Art Sowjet (d. i. der russische Arbeiter- und Soldatenrat). Es habe den Anschein, als wenn der Geist der Maximalisten auf der Halbinsel günstigen Boden fände.

Das belgische Heer.

Daß in Flandern auf der Seite unserer Feinde außer Engländern und Franzosen auch noch die ganze belgische Armee steht, ist vielen gewiß kaum noch innerlich. Man hört auch so wenig von den Soldaten König Alberts und kann es sich kaum noch vorstellen, daß sie es waren, die Lüttich, Namur und Antwerpen verteidigten, wenn auch gerade nicht sehr erfolgreich. In den Zeitungen las man drei Jahre lang jede Woche einmal: „Bombenkampf bei Steenstraat und het Sas“, von dem unsere Truppen allerdings weniger merkten als die Leser in der Heimat, und fiel einem ein, daß hinter dem breiten Gürtel überschneimten Gebietes beiderseits des Oser-Kanals ein Teil der wehrfähigen Jugend des Landes die Wache hält, in dem der deutsche Soldat nun schon seit über drei Jahren beinahe zu Hause ist. Als der Feind sich anschickte, im Bogen um Ypern die Entseidung des Krieges zu suchen, da tauchte anstelle der schokoladenbraunen, belgischen Uniformen das Hochgrün der Franzosen auf.

Man schien also kein rechtes Vertrauen zu dem Offenheitsgeist der Belgier zu haben. Wenn man englische Soldaten nach ihren belgischen Bundesgenossen fragt, pflegen sie geringschätzig zu lächeln und gebrauchen oft wenig respektvolle Ausdrücke. Wir haben noch keine Gelegenheit gehabt, den Angriffsgeist der belgischen Truppen zu prüfen, aber verstehen kann man, daß sie keine Lust haben, an der Zerrümmung und Verwüstung ihres eigenen Vaterlandes teilzunehmen. Was müssen sie empfinden, wenn sie sehen und hören, wie die Engländer die schönsten, blühendsten Städte Belgiens in Schutt und Asche legen, wenn englische Granaten und Fliegerbomben belgische Frauen und Kinder töten, ja sogar vor der heiligen Messe im Dom von Ostende nicht haltmachen. Schrecken und Trauer malt sich auf den Gesichtern der gefangenen Belgier, wenn sie durch das Kampfgebiet zurückgeführt werden. Was hier vernichtet wird, kann in 30 Jahren nicht wiedererstanden, das ist ihnen klar. Sie verstehen vollkommen, daß alles Elend ihnen erpart geblieben wäre, hätten sie nur damals den Vorschlag des freien Durchzuges angenommen, wie es Duzenburg auch tat.

Ein großer Teil der belgischen Soldaten ist zudem völmischer Nationalität. Bei ihnen fällt also auch noch der nationale Gegensatz fort, der uns von den Balonen trennt. Welches Interesse sollten sie daran haben, gegen ein verwandtes Volk zu kämpfen, das ihnen Selbständigkeit und Freiheit bringen will. Ueber das ganze Gesicht strahlen die Gefangenen, wenn fast alle Deutsche, denen sie begegnen, sie in ihrer Muttersprache anreden, die der unseren so ähnlich ist und von tausenden unserer Leute spielend beherrscht wird. Nicht einmal alle belgischen Offiziere geben sich die Mühe, mit ihren Leuten slawisch zu sprechen, und das Französisch fällt den armen Flamen so schwer!

Was aber die Stimmung im belgischen Heere mehr als alles andere drückt, das ist die Trennung von den Angehörigen. Seit Jahren haben die Soldaten niemanden ihrer Angehörigen sehen dürfen, in ganz ganz seltenen Fällen ist durch die Vermittlung des Roten Kreuzes ein kurzer Gruß, ein „Es geht mir gut“ zu ihnen gedrungen. Der deutsche Soldat weiß, was die Teilnahme der Heimat für ihn bedeutet. Ein kurzer Urlaub, ein Wiedersehen mit Weib und Kind oder mit den Eltern stärkt seine Kräfte und gibt ihm neuen Mut zum Kampf für die Sicherheit und Zukunft seiner Lieben in der Heimat. Bei dem belgischen Soldaten fällt das alles fort oder verkehrt sich gar ins Gegenteil: denn seine Angehörigen sitzen auf der anderen Seite in der sicheren Obhut der deutschen Verwaltung, und jeder Schritt, den das englische oder belgische Heer vorwärts macht, muß sie gefährden. Aus allen diesen Gründen ist es kaum verwunderlich, daß man bei den belgischen Gefangenen nur den einen Gedanken findet: „Wir sind dankbar, daß wir dem Kriege auf ausländische Weise entronnen sind, gern wollen wir für Deutschland arbeiten, wenn wir nur endlich unsere Angehörigen wiedersehen dürfen. Wenn irgend möglich, wird von den deutschen Behörden ein Wiedersehen in die Wege geleitet.“

Nicht leicht werden wir es vergessen, daß die Belgier 1914 den gemeinen und niederträchtigen Heldenkrieg gegen uns führten, daß Belgier es waren, die unsere armen Afrikaner quälten und mishandelten, die wehrlos in ihre Hände fielen, und daß belgische Zeitungen, die im Auslande erscheinen, an der Spitze die „Independence Belge“ bewußt den Feldzug der Yüge gegen uns fortsetzen. Der größte Teil des belgischen Volkes hat eingesehen, daß es die Abhängigkeit von England und Frankreich gewesen ist, die alles Kriegselend über das Land gebracht hat. Wenn wir diesem Volksteil — das sind in erster Linie die Flamen — im Frieden gegen die englisch-französische Flut wirksam schätzen, so liegt kein Grund zu der Befürchtung vor, daß wir und das gesamte belgische Volk nicht friedlich nebeneinander leben könnten. D. K.

Lokales.

Δ Weihnachtsefeldverkehr. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß Privatbriefsendungen im Ge-

Wagt von mehr als 50 Gramm (Feldpostpa-
ken) an Heeresangehörige und zwar ohne Unterschied
ob die Sendungen an Heeresangehörige im Felde oder
an Angehörige im Inlande befindlicher Truppen ge-
richtet sind, für die Zeit vom 15. bis einschl. 24.
Dezember nicht angenommen und auch nicht be-
fördert werden.

△ Pumpen einwickeln. Von sachmännlicher Seite
wird mitgeteilt, daß in diesem Winter die Pumpen
besonders sorgfältig eingepackt werden müssen, um die-
selben gegen Frostschäden zu schützen. Es gibt keine
Ersatzteile mehr.

△ Eine Mahnung an die Hausfrauen. In stei-
gendem Maße haben sich, veranlaßt durch das billige
Verschwinden erst der Seife und dann auch der Soda,
die Geschäfte mit fettlosen Waschmitteln aller Art ge-
füllt. In letzter Zeit ist diese bunte Menge von Prä-
paraten, die dem Publikum als Waschmittel angeboten
werden, von dem Kriegsausbruch für Dole und Gette,
dem die Sorge für diese Angelegenheit untersteht, ge-
nau geprüft worden. Die Folge davon war, daß trotz
des unläugbar großen Bedürfnisses nach einer Ergän-
zung der beschränkten Mengen zur Verfügung stehen-
der K. A.-Seifen und Seifenpulver ein großer
Prozentsatz der untersuchten Präparate vom Wel-
tertrieb ausgeschlossen werden mußte. Ver-
boten wurden alle diejenigen Mittel, die infolge ihrer
Zusammensetzung die Webstoffe mehr als unvermeidbar
angreifen, sowie diejenigen, zu deren Herstellung Spar-
stoffe, wie Ammoniak, Harz, Leim usw., die zur
Zeit für wichtigere Zwecke in Anspruch genommen
sind, in einem das dringendste Erfordernis übersteigen-
den Maße verwendet sind, und endlich solche Erzeug-
nisse, die wegen zu geringer Waschwirkung, irrefüh-
render Bezeichnung oder Anpreisung und zu hoher
Preise nur als Schwindelprodukte bezeichnet
werden können. — Bei der Unmöglichkeit, die vor-
handenen Wäschebestände in absehbarer Zeit durch
neues Material ergänzen zu können, und dem raschen
Verschleiß, den das Abnehmen der Wäschemengen an sich
bereits mit sich bringt, ist der Schutz vor scharfen
und ungewöhnlichen Waschmitteln, die den Nieder-
gang unseres Wäschebestandes noch beschleunigen, drin-
gend erforderlich. Er würde selbst mit einem gewissen
Mangel an Waschmitteln nicht zu teuer erkaufte, denn
zweifellos wird jeder es vorziehen, nötigenfalls seine
Wäsche mit Hilfe geringerer Mengen von Waschmitteln,
als er es bisher gewohnt war, zu reinigen, dafür
aber die Gewißheit zu haben, daß er ein unschäd-
liches und wirklich reinigendes Mittel bekommt, als
Waschmittel in Fülle und Fülle kaufen zu können,
die aber die Wäsche gefährden oder ganz zwecklos
sind.

Keine Neuigkeiten.

a Am Grabe des Sohnes vergiftet hat sich in
Wagbeurg die verwitwete Uhrmacherin Luise Bieg
in einem Anfall von Schwermut.

a Bei Westeregeln wurde der Lehrer B. erschossen
neben seinem Jagdgewehr aufgefunden.

Scherz und Ernst.

ff. Brotarten und Papierverbrauch. In Berlin
werden im Jahre etwa 1 050 000 Kilogramm Papier
verbraucht, das sind 21 000 Zentner! Die Brotarte
verschlingt davon die Hälfte. Für die Hauptverteilung
an Brotarten, die alle vier Wochen stattfindet, müssen
beispielsweise jedesmal rund 20 Millionen Kar-
ten gedruckt werden. — Auf entsprechender Höhe mit
diesem Klebenverbrauch und mit den vielen Stellen,
die mit der Kartenherstellung und dem Kartentrans-
port betraut sind, stehen nun auch die Diebstahls-
möglichkeiten, während die Fälschungen in letzter Zeit
infolge der besseren Ausstattung der Karten nachge-
lassen haben.

ff. Seßhaftigkeit alter Bauerngeschlechter. In
Schleswig-Holstein und Hannover (wie überhaupt in
den Großbauern-Distrikten) gibt es, wie der „Weser-
Zeitung“ geschrieben wird, bäuerliche Besitzungen, die
sich jahrhundertlang von Vater auf Sohn vererbt
haben. So befindet sich der Thtelensche Hof in Ter-
kelstorf in Angeln seit dem Jahre 1450, also seit
467 Jahren, im Besitze der Familie Thtelens-Nielsen;
er ist ununterbrochen auf dem Hofe seßhaft. In Dohm
bei Cutin hat sich der Besitz des Husners Broots seit
1484, also seit 453 Jahren, von dem Vater auf den
Sohn vererbt. Die Wassermühle in Bisfel wurde Mi-
chaelis 1484 von Bischof Arnold in Lübeck an Heinrich
Emke verkauft. Zweihundert Jahre blieb die Familie
Emke auf diesem Besitze. Die älteste Tochter des letzten
Müllers heiratete 1664 Heinrich Rasch, der sich später
für sich und seine Nachkommen Heinrich Emke-Rasch
kennen durfte. Noch heute, also nach 240 und mütter-
licherseits nach 440 Jahren, ist ein Heinrich Emke-Rasch
Besitzer auf Bisfel. Ueber 368 Jahre wurden Hufen-
besitze von den Familien Ehlers in Hassendorf, Schild-
mecht in Wöbbs, Burmeister in Thürl bewirtschaftet.
Etwa 350 Jahre sitzt das Bauerngeschlecht Billung
Meier in Stübbeckhorn bei Soltau in Hannover auf
einem Hofe, der durch Ankauf von Heidefeld vor
einigen Jahren bedeutend vergrößert wurde.

ff. Erfinder des Rändnadelgewehrs. Mit
dem 9. Dezember fährt sich der Tag zum 50. Male,
an dem Johann Nikolaus Drehs aus dem Leben
schied. Am 20. November 1787 als Sohn eines Schloss-
fermeisters zu Sommerda geboren, erhielt er schon als
Junge eine hervorragende technische Ausbildung, die
er in Altenburg und Dresden vervollkommnete. 1809
ging er auf 5 Jahre nach Paris an eine von Napo-
leon I. begünstigte Gewehrfabrik, um, zurückgekehrt in
sein Vaterland, selbst eine Feuerwaffenfabrik zu be-
gründen, was schon von Kind auf sein se n. höchster Wunsch
gewesen war. Es war dies die Zeit, da gerade die
Steinschloßer an den Gewehren einer anderen Ränd-
vorrichtung Platz machten, und Drehs gründete daher

**Getreideausfuhr aus dem besetzten Teil
Rumäniens**

Sie betrug aus den Be-
ständen der alten Ernte
ca 1100 000 To
davon waren Weizen
800 000 Tannen
und alte
englische
Lagerbestände
über 100 000 To

Friedensernte
an Getreide
in
Rumänien
ca
3 539 000 To

zunächst eine Werkstätte für Rändnadelherstellung.
Nachdem ihm bereits einige andere Erfindungen ge-
glückt waren, widmete er sich vornehmlich dem Gedanken
der Verlegung des Entzündungsprozesses bei den Ge-
wehren von außen nach innen, was beispielsweise auch
ihre Verwendbarkeit bei Regenwetter ermöglichte; auch
trachtete er danach, eine Einheitspatrone zu schaffen,
die alle zum Schuß erforderlichen Teile in sich enthielt.
Vierzig Jahre war er bereits alt, als ihm die Erfin-
dung des „Rändnadelgewehrs“ endlich glückte. Rängst
war auch die preussische Regierung auf ihn aufmerksam
geworden und ließ ihm ihre Unterstützung angeheihen.
Sein Bestreben ging dahin, das Gewehr, das noch
immer von vorne geladen werden mußte, zu einem
brauchbaren von hinten zu ladenden Rändnadelgewehr
umzuformen. Erst 1836 gelang endlich das Experiment;
die Prüfungen in Spandau und Lützen hatten ein
glänzendes Ergebnis, und ein Jahr später konnte Drehs
eine Gewehr- und Patronenfabrik großen Stils er-
öffnen. 1846 mit dem Titel Kommissionsrat, 1854
mit dem Geheimratsittel ausgezeichnet, wurde er 1864
in den erblichen Adelsstand erhoben. Eine seiner letzten
Erfindungen war das „Granatagewehr“, das jedoch völ-

**Fohlen-
Verkauf.**

Telephon
860

Telephon
860



Von heute Sonnabend früh
an, den 15. d. M., stelle ich
wieder eine Auswahl prima
Rassefohlen

1/2—1 1/2 Jahr alt, sowie einen
5jährigen starken Braunen, 4jäh-
rigen Rappen, 12jährigen Braunen bei mir billig zum
Verkauf.

Oskar Neubert, Frei-
berg,
Brander Straße 21.

**Schlach-
t Pferde**
kauft zu
höchsten Preisen P. Pieber,
Dippoldiswalde, Teleph. 97.
Bei Unglücksfällen Trans-
portwagen sofort zur Stelle.
Eigene Schlächterei.

Schellfisch
bei Grahl, Freiburger Str.

**Praktische Weih-
nachtsgeschenke:**
1 Dreilagige Kaninchenstall
3 16er D. R. Sch. Zuchthül,
4 Feerschweinden,
5 15—18 cm l. Goldfische
verkauft Reichstädt Nr. 119.

**Guterhaltene Bettelle
mit Federmatratze, sowie
Spiegelarm Marmor-
platte ist veräußlich**
Sodisdorf Nr. 17.

**Landwirtschaftlicher
Verein Dippoldiswalde
und Umgegend.**
Versammlung

S. n. abend d. 15. Dezember
nachmittags 5 Uhr in der
Bahnhofsweirtschaft.
Tagesordnung:
Eingänge.
Kriegswirtschaftliche Fragen
Um zahlreichem Besuch
wird gebeten. D. D.

berichtlich im Krlege unzulässig ist. Er darf nur
drei Wochen nach Vollendung des achtzigsten Lebens-
jahres.

Saubere Visitenkarten liefert Carl Jehne.

**Pommerisches
Milchvieh.**

Telephon
860

Telephon
860

Von heute Sonnabend früh
ab den 15. d. M. stelle
ich wieder einen frischen
Transport (25 Stück) prima
schwerer und mittlerer Räh-
e und Kalben, sowie sprung-
fähiger Rassebullen und
3/4 jähriger Rühlälchen
bei herabgesetzten Prei-
sen bei mir zum Verkauf.



Auf dieses Vieh gewährt der Sächsische
Biehhandels-Berband 20 Prozent Ankaufs-
beihilfe.

Oskar Neubert,
Freiberg,
Brander Straße 21.

Bekanntmachung.
Nach der am 10. Dezember 1917 in der Generalver-
sammlung des Dippoldiswalder Kreisvereins für Innere
Mission vorgenommenen Ergänzungswahlen besteht das
Direktorium aus folgenden Mitgliedern:
Superintendent Michael—Dippoldiswalde, Vorsitzender,
Oberjustizrat Dr. Großmann—Dippoldiswalde, stellvert.
Vorsitzender,
Assistent Schumann—Dippoldiswalde, Schatzmeister,
Fabrikbesitzer Rudolf Reichel—Dippoldiswalde, stellver-
tretender Schatzmeister,
Amtshauptmann v. d. Planitz—Dippoldiswalde,
Pfarrer Richter—Reichsa,
Pfarrer Bieweg—Birkersdorf,
Ortsrichter Funke—Preßschendorf,
Pfarrer Herz—Reichstädt.
Dippoldiswalde, den 13. Dezember 1917.
Der Dippoldiswalder Kreisverein für Innere Mission.
Sup. Michael.

**Gebr. Klappspornwagen
und Puppenwagen**
zu kaufen gesucht.
Fran Kasper, Alberndorf.

Reiseförbe,
sehr schön garnierte Re-
iseförbchen, Spielwaren aller
Art, Christbaum-Schmuck
empfehlen
Emma Heimann.

Rechtzeitiger Einkauf und zweckmäßige Answahl
gestatten mir auch dieses Jahr, meine
Weihnachtsausstellung
in denkbar reichster Ausstattung zu eröffnen. Be-
sondere Sorgfalt wurde den Erzeugnissen der er-
geblichsten Hausindustrie zugewandt, die in rei-
zenden Neuheiten vertreten ist. In

Spielwaren
— in gesonderten Räumen untergebracht — empfehle
besonders:
Puppen, Dampfmaschinen, Modelle, Schenkel-
pferde, vollständige Gespenne, Puppenstuben,
Puppentischen, Kaufmannsläden, Pferde-
ställe, Festungen, Schützengraben, Maschinen-
gewehre, Soldaten in allen Waffengattungen.

Hans Pfutz
Dippoldiswalde, Obertorplatz.

Fröhlich und unerwartet erhielten wir die erschütternde
Nachricht, daß mein brüderlicher, über alles geliebter Mann,
unser lieber Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der
Königliche Straßenwärter

Albin Fischer
Jäger in einem Jäger-Bataillon
im 38 Lebensjahre in einem Feldlazarett in Mozodonien an einer helm-
tätischen Krankheit verschieden ist.
Dippoldiswalde. In tiefstem Schmerz:
Minna verw. Fischer und Sohn nebst Eltern und Geschwister.

Rechnungen liefert Jehne | Hierzu eine Beilage.

Beilage zur Weibert'schen Zeitung.

Nr. 290

Freitag den 14. Dezember 1917 abend

83. Jahrgang

Der Gänjedoktor.

Humoristische Novelle von D. Gaus-Bachmann.
(4. Fortsetzung.)

„Mama,“ sagte sie nach einer Pause gepreht, „wenn du etwas zarter wärst, würdest zu vielleicht besser zu deinem Ziele gelangen. Mir die gezeichneten Pläne vorlegen, heißt mir die Unbefangenheit rauben; du solltest doch meinen Gefühlen Zeit zur Entwicklung lassen.“

„Ja, nun freilich,“ entgegnete die Mutter rasch, „damit sie sich recht gründlich verirren können, wie zum Beispiel zu diesem Tapezierer.“

„Ich versichere dich nochmals, daß mir der „Tapezierer“ genau so wenig Herzweh verursacht als der Haussohn, aber ganz im allgemeinen möchte ich bemerken, daß ich auch mit einem Bettelmusikanten glücklich wäre, sofern ich ihn nur lieb hätte.“

„Diese Bemerkung ist nur ein Beweis deiner Unreife,“ entgegnete die Mutter. „Du bist ein dummes Kind, das nichts vom Leben weiß; laß also mich für deine Zukunft sorgen; einst wirst du mir für meine Fürsorge danken.“

„Ich glaube nicht, nein, nein, ich werde dir niemals danken,“ sagte das junge Mädchen leidenschaftlich bewegt. „Dann werde ich mich mit dem Bewußtsein begnügen, meine Pflicht getan zu haben,“ rief die Mutter pathetisch; „ich opfere mich auf dem Altar der Mutterliebe, du aber, undankbares Kind, suchst deiner Mutter, wenn du willst, aber sei glücklich und geborgen!“

Wahrscheinlich barg Edith ihr Haupt in den Kissen ihres Bettes; Frau Amalie aber warf sich mit einem mächtigen Seufzer auf ihrem Lager herum und schlief längst schon sanft, als ihre Tochter noch immer leise weinte. Das war für Edith der Abschluß des ersten Tages, den der Hausherr in der Freude seines Herzens rot im Kalender anstrich.

Die Folge jener nächtlichen Unterredung mit der Mutter war, daß Edith Baldemar mied, was ihr in dessen ziemlich schwer wurde, da dieser auf väterlichen Befehl ihre Gesellschaft suchte. Aber sie machte ihm die Annäherung schwer; stumm ging sie neben ihm her, seine krampfhaften Bemühungen, sie zu unterhalten, kaum beachtend; ja, sie markierte zuweilen sogar ein Gähnen. Das brachte ihn ganz aus der Fassung; beschreiben, wie er war, suchte er in sich selbst alle Schuld und schalt sich einen Tölpel, einen in Gesellschaft unbrauchbaren Menschen. Wenn er aber daran dachte, daß er anderen Mädchen, viel hübscheren als diese Edith, genügt hatte, dann fing er die überseeische Lustne beinahe zu hassen an. Nur die Furcht vor dem strengen Vater hinderte ihn, sie seinen Gefühlen entsprechend zu behandeln, und manchmal trieb ihn der Ehrgeiz, die schwierige Eroberung dennoch zu versuchen. Edith hatte ihn anfangs wegen seiner Bemühungen um sie ein wenig verachtet, später aber bedauert, als sie einmal bei einer kleinen Unachtsamkeit, die sich Baldemar ihr gegenüber zuschulden kommen ließ, einen strafenden Blick Kienholzens auffing. Baldemar war vielleicht ein Opfer der Vaterliebe, wie sie eines der Mutterliebe war.

Die glücklichsten in der ganzen Gesellschaft waren wohl Gustav, Mariechen und Friz. Kienholz war froh, wenn Gustav die Gesellschaft Mariechens suchte; er war dann wenigstens von Edith abgelenkt, und daß er Mariechen den Kopf verbrechen konnte, fürchtete er nicht, dazu war die Kleine noch viel zu kindlich, sprang sie doch mit Friz um die Wette über eine Schnur, die Gustav gespannt hatte, und nahm seinen Anstand, eine etwaige Meinungsverschiedenheit mit dem Brüderchen vor den Augen des Vaters mit der Faust auszugleichen.

Da sie sich für derartige Aufwaltungen nachträglich

furchtbar schämte, und daß sie Tante Emma dann des Abends eine lange und breite Geschichte erzählte, wieso das eigentlich gekommen war, das wußte Papa Kienholz nicht. Mariechen selber wußte aber auch nicht, warum sie sich bei der Tante rechtfertigte, wenn sie etwas Unschickliches getan hatte, das ward ihr erst später klar.

Einmal beim Mittagessen rief Friz seiner Schwester zu: „Mimi, du hast mir mein Brot weggeessen, gib mir jetzt von deinem.“

„Mimi?“ fragte Kienholz, „wer soll denn das sein?“

„Na, weißt du es denn nicht, Papa, daß unser Mariechen jetzt so heißt?“ antwortete Friz.

„Ist mir ganz neu,“ entgegnete der Papa; „wer hat ihr denn der Affennamen gegeben?“

Mariechen wurde dunkelrot. „Ich habe mir ihn selbst ausgesucht,“ rief sie eifrig, „weil er mir so gut gefällt; Tante Emma hat mir erzählt, daß sie in Wien zu den Marien immer Migi oder Mimi sagen und da — da habe ich Mimi gewählt, weiß mir lieber war.“

„Na, wenn's dir gefällt, mir kann's recht sein, nur darfst du nicht verlangen, daß ich es auch sage,“ meinte der Papa. „Ich würde höchstens einen Affen oder einen Pinscher so rufen.“

Am Nachmittage gingen die drei, Gustav, Mariechen und Friz, durch das Kleferntwäldchen, das zum Gut gehörte; Friz war zurückgeblieben, er hatte mit dem Stod einen Ameisenhaufen aufgestockert und sah interessiert dem Treiben des aufgeregten Völkchens zu.

„Sage einmal, Mimi,“ begann Gustav, nachdem er sich umgesehen hatte und Friz in Beobachtung vertieft fand, „hätte mich dein Papa ausgezankt, wenn du gesagt hättest, daß ich dir den Namen Mimi gegeben habe?“

„Ausgezankt nicht, aber lustig gemacht hätte er sich aber dich,“ entgegnete das Mädchen.

„Und das wolltest du nicht, Mimi, gelt?“ fragte er eindringlich und sah sie dabei ernst und zärtlich an.

Sie senkte den Blick und errötete tief. „Nein, das wollte ich nicht,“ sagte sie leise.

„Mimi, süße, kleine Mimi,“ flüsterte Gustav innig. „hast du mich so lieb?“ Er ergriff ihre Hand und zog sie an die Lippen. „Sag's doch, süße, einzige Mimi, nur einmal sag's!“

Da kam Friz herangestürmt. „Du, Gustav, ist's wahr, daß die Ameisen ganze Städte haben mit Palästen und Häusern und Schulen und Spitalern?“

„Natürlich ist's wahr,“ entgegnete Gustav kurz. „Dann habe ich jetzt eine Stadt zerstört, eine große, große Stadt,“ erzählte Friz vergnügt.

„Du hast was richtiges getan,“ versetzte Gustav unfreundlich, denn er war böse, daß Friz so zur Unzeit dazugekommen war. Dann wandte er sich wieder dem Mädchen zu: „Sag's, Mimi, sag's, ist es so?“ bat er.

„Was will sie dir denn nicht sagen?“ fragte Friz neugierig; „soll ich sie kneifen, bis sie dir's sagt?“

„Danke, Frizel, nein,“ sagte Gustav, „sie wird's schon selber sagen, gelt Mimi?“

„Ja,“ antwortete sie.

„Was ja?“ fragte Gustav wieder: „bloß, daß du es sagen willst, oder daß es so ist, wie ich glaube?“

„Daß es so ist, wie du glaubst,“ entgegnete Mariechen. Da faßte sie Gustav plötzlich um die Mitte, hob sie in die Höhe und stieß einen so lauten Zuchtschrei aus, daß die Geschwister zusammenfuhren.

„Warum hast du denn so geschrien?“ fragte Friz, als Mimi wieder auf dem Boden stand.

„In den österreichischen Bergen da schreien sie so, wenn sie sich über etwas freuen, so recht von Herzen freuen,“ erklärte Gustav; „und seit ich das in den Bergen gelernt habe, weiß ich auch, daß es nichts Natürlicheres

und nichts Selbstverständlicheres gibt, als seine Freude so auszudrücken. Jubuuu! Klang es wieder aus Verbe-
kraft und Fritz schrie mit, weil ihm das ungeheuer gefiel.
„Du hast nur geschrien, Fritz, und nicht gelacht,“
sagte Gustav ganz ernsthaft. „Stehst, so muß du es machen.“
Und er suchte vor und der Fritz machte es nach,
bis sie beide außer Atem waren.

Als sie ein wenig verschauelt hatten, fragte der
Knabe: „Aber sage, Gustav, worüber hast du dich denn
eigentlich so gefreut?“

Gustav schweig einen Augenblick, dann sagte er
lächelnd: „Weißt du, die Mimi hat mir was versteckt
und hat mir's nicht zeigen wollen und nun habe ich's er-
raten.“

„Was hat sie dir denn versteckt?“ fragte Fritz neu-
gierig.

„Ein Herz,“ antwortete Gustav schnell.

„Eins von Juder?“

„Natürlich ein süßes, ein ganz süßes,“ erwiderte der
Vetter und sah dabei Mariechen anig an.

„Wo hast du's denn versteckt?“ wandte sich der unab-
weisbare Fritz an die Schwester.

„Ja, dir werde ich es extra sagen,“ entgegnete das
Mädchen, das sich inzwischen gefast hatte, „damit ich gar
nichts vor dir sicher habe, du kommst mir ohnehin über
alles.“

„Ich werde es schon finden, du falsche Rabe, warte
nur!“ drohte Fritz.

„Ja suche nur!“ rief Mimi fröhlich, und unter Scherz
und Lachen setzten sie ihren Weg fort.

Aber von der Stube an ward Mariechen anders;
sie sprang nicht mehr über die Schnur, sie ließ die Röcke
nicht mehr herunterhängen, sondern legte sie um den Kopf,
sie weigerte sich, die kurzen, alten Kleider zu tragen und
sie kniff und pufste den Bruder nur mehr, wenn er zuerst
damit anfing. Ganz mit dem Puffen und Kniffen auf-
zuhören, wie sie es gerne gewünscht hätte, ging leider
nicht an, sonst wäre Fritz gar zu frech geworden; mit Ernst
und Würde kam man bei dem schlecht an, das versing
nicht bei ihm.

Uebrigens kam halb etwas, was Fritzchen ziemlich
in Anspruch nahm, nämlich die Kisten aus Wien. Sie
enthielten reiche Geschenke für alle, aber für ihn kam nur
eins in Betracht: das Rad. Den ganzen Tag sah er da-
rauf, das heißt, er lag auch sehr häufig daneben oder da-
runter, aber er war mit dem Rad beschäftigt. Mit Stolz
zeigte er die Flecken auf seinem Körper; alle Farben vom
hellsten Grün bis zum dunkelsten Violett, vom zartesten
Blau bis zum tiefsten Orange waren darauf vertreten.

Amalie war sehr verstimmt. Die reichen Geschenke
Emmas ärgerten sie teils und machten sie teils stuhig;
vielleicht war diese Emma doch besser gestellt als man
annahm. Sie beruhigte sich erst, als Vetter Ferdinand
die Befürchtung ausdrückte, die liebe Verwandte sei die
Geschenke schuldig geblieben und er werde zu gelegener
Zeit die Rechnung dafür bekommen.

Edith machte ihr schwere Sorge; sie setzte ihren Plä-
nen keinen offenen Widerstand entgegen, förderte dieselben
aber auch nicht; mit Recht fürchtete die Mutter, Walde-
mar könne des Verbens überdrüssig werden. Dem mußte
vorgebeugt werden und sie beschloß, Ediths gedrücktes
Wesen auf ein Unwohlsein zu schieben.

Selbst Rienholz, der wahrlich kein scharfer Beobach-
ter oder Seelenforscher war, merkte den Zwang, der in
dem Verkehr der beiden Menschen in der lag, deren Ver-
einigung er wünschte.

„Du kommst nicht von der Stelle, Waldemar,“ sagte er
eines Morgens großmütig zu seinem Sohne. „Edith macht
sich nichts aus dir, du versteckst dich nicht ins rechte Licht
zu setzen. Ein wahres Glück, daß Gustav sich so wenig
um sie kümmert; aber wenn er es einmal tut, dann schiebt
er dich aus, das ist gewiß.“

„Rein, Papa,“ entgegnete Waldemar, „auch der nicht,
trotzdem er ein jeder Draufgänger zu sein scheint. Diese
Ditha ist ein trostloses Geschöpf. Siehst du, ich habe ja
in der Langschule und sonst auch allerlei Mädchen kennen
gelernt, kluge und dumme, sentimentale und übermüthige,
schäthierne und kokette, aber sowas, wie diese Edith, ist
mir noch nicht vorkommen. Das geht immer umher wie

eine geknickte Birke, was soll man damit machen?“ Vater,
das Mädchen ist krank oder trägt Augenweinen im Herzen.“

„Dann mußt du ihn rausnehmen, rausnehmen um so-
den Preis,“ rief Rienholz energisch. „Was ist Ehrensache
für dich, versteckst du?“

Waldemar zuckte die Achseln. „Gib mir das Rezept,
Papa, ich will gehorsamt danach verfahren.“

„Rezept, Rezept,“ stieß Rienholz hervor. „Den Lausel-
auch! Mach dich interessant, Frauenzimmer ist Frauen-
zimmer, ein Eiszapfen wird diese Edith auch nicht sein.“

Da dachte es an die Täre. Die beiden fuhren her-
um und riesen „Herein!“ Amalie trat ein, Rienholz eilte
ihr entgegen.

„Guten Morgen, liebe Amalie! Gut geschlafen?
Was führt dich so früh zu mir?“

„Die Sorge, lieber Ferdinand,“ entgegnete sie leuf-
zend und ließ sich in einen Stuhl fallen, „der Nummer,
der mich nicht schlafen ließ.“

„Nummer, liebe Amalie?“ fragte Rienholz teilneh-
mend; „ja, was ist denn?“

„Ditha macht mir Sorge, sie ist wieder so blaß. Ich
weiß nicht, tut ihr die Luft nicht gut oder das Wasser
oder was sonst; ich möchte gern einen Arzt fragen und da
wollte ich dich bitten, nach ihm zu schicken.“

„Natürlich, sofort,“ sagte Rienholz eifrig. „Ist Edith
noch zu Bett?“

„Ach, schon lange nicht mehr, sie sitzt bei einem Buche,
blickt aber träumend darüber hinaus.“

„Wer weiß, was für ein sentimentaler Kram das
wieder ist,“ posterte Rienholz; „man darf es ihr nicht
lassen. Waldemar, gehe hinein und heitere deine Amalie
ein wenig auf. Es ist doch erlaubt?“ wagte er sich fra-
gend an Amalie.

„Gewiß, gewiß,“ erwiderte diese, „ich bin sehr er-
freut darüber. Also du schickst nach dem Arzt?“

„Unvergütlich, meine Leure.“

„Dann gehe ich ein wenig Toilette machen,“ sagte
Amalie schließlich beruhigt und ging zur Täre hinaus, die
Schleppe ihres Schlafrockes grazios auftrassend. Walde-
mar folgte ihr.

Gedankenvoll blickte ihnen Rienholz nach und schüt-
telte den Kopf, da trat Frau Betti ein.

„Was soll ich denn heute kochen, Ferdinand? Was
wird denn ihre Hoheit heute zu speisen gerufen?“ fragte
spitzig, wie gewöhnlich, wenn sie von Amalie sprach.

„Deine ewige Gereiztheit ist langweilig, Betti,“ ver-
setzte Rienholz ärgerlich. „Was hatten wir denn gestern?“

„Rebhühner.“

„Und vorgekern?“

„Hühner und grüne Erbsen.“

„Ach, Gott, richtig!“ rief er vergnügt; „davon war
ja Amalie so entzückt. Also wieder Hühner und grüne
Erbsen.“

„Waldemar mag sie aber nicht, ich auch nicht, Fritz
und Emma auch nicht,“ entgegnete die Frau.

„Aber Amalie ist sie gern und damit basta!“ Er
durchschnitt die Luft mit der Hand als Zeichen, daß die
Sache für ihn abgetan sei. „Mache mir den Kopf nicht
voll mit deinen Aberglauben, wir sehen vor einer neuen
Gefahr.“

Sie schürzte verächtlich die Lippen. „Ach, diese Ge-
fahren! Wohl wieder ein Mann im Anzuge? Ja, richtig,
der alte Grundmann fährt ja heute heraus, um uns Eier
abzulassen, und wer weiß —“ sagte sie spöttisch.

„Nach keine faulen Witze und höre zu. Amalie will
durchaus einen Arzt haben, weil Edith täglich schlechter
wird, wie sie behauptet.“

„Na, und?“ fragte Betti. „So laß doch einen kom-
men.“

„Und das sagst du nur so, leichtsinniges Geschöpf?“
fuhr er sie an; „denkst du nicht daran, daß unser neuer
Doktor ein Adonis, ein Apollo, kurz, das Einzige aller
Mädchen ist? Und unverheiratet noch dazu! Nein, der
darf nicht ins Haus.“

„Was willst du aber machen?“

„Ich habe eine großartige Idee!“ Er richtete sich
hoch auf und sagte fast feierlich: „Ich lasse den Blödsinn
holen.“

„Erschrecken dich die Frau zurück. Ferdinand, bist
du verrückt? Den Tierarzt?“

(Fortsetzung folgt.)